

II.

Schwenckfeld und die Schwenckfelder in Lützen.

(Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte der Stadt Lützen.)

Kaspar von Schwenckfeld war ein Kind des Lütener Kreises; sein Geburtsort Ossig ist von Lützen $\frac{1}{2}$ Meile entfernt. Auf seinem väterlichen Gut weilte er in den entscheidenden Jahren 1521—1529, von dort aus übte er einen starken Einfluß besonders nach Liegnitz hin aus, von dort ließ er seine ersten Sendschreiben ergehen. Aber er vergaß über dem allen seine engere Heimat nicht; er hat vielmehr frühzeitig Beziehungen zu der benachbarten Stadt Lützen angeknüpft und dieselben dauernd gepflegt. Ehrhardt hat bereits darauf hingewiesen, sich aber auf die Wiedergabe einer Notiz aus dem Manuskript des Friedr. Soultetus „Miscellanea variar. rerum Evangelii causa gestarum in Sillesia“ beschränkt: „Do das Evangelion nach der Schlesien quahm, war Err Cuntz Nostitz alter pfarr zu Lützen vnd Dumher in der Liegnitz. Er hatte mit Caspar Schwenckfeldt gutte Bekanntschaft, der Jhn auch zum Evangelio bracht hat, vnd oft vor ihm gepredigt in der pfarrkirchen. Err Cuntz war alt vnd des predigens vnmächtigt wegen schwache und nahm doher einen Magister von Wittenberg, Eren Michel Agrikel zum prediger an neben ihm, biß das er 1531 starb, seines Alters 71 Jahr“. — Die Beziehungen Schwenckfelds zu seiner Lütener Heimat auch nach anderer Richtung hin aufzuhellen, soll im folgenden versucht werden.

I.

Schwenckfeld fand in Liegnitz bei Friedrich II., an dessen Hof er sich Ende 1518 begeben hatte, wenig Verständnis für die neuen Ideen, denen er selbst sich bereits im Winter 1517/18 erschlossen hatte. Daher benutzte er diese Zeit, um sich selbst in der

Bibelkenntnis zu vertiefen und die neu erscheinenden reformatorischen Schriften zu studieren. Daneben widmete er sich der Bewirtschaftung seines Gutes, bis er 1521 eines Gehörleidens wegen gänzlich aus dem Hofdienste scheidet und seinen Wohnsitz dauernd nach Oßig verlegt. In diesem Jahre scheinen sich ihm in Lüben die ersten Anknüpfungspunkte geboten zu haben. Der Oßiger Pfarrer Andreas Arnold war ein Lübener Kind. Die Familie Arnold war in Lüben angesessen¹⁾; die Schwendfeldische Richtung blieb in ihr lange Zeit herrschend²⁾. Am 13. Mai 1521 trug der Vikar Stanislaus Saur *General* in Breslau dem Hebdomadar der Pfarrkirche in Lüben auf, das durch den Rücktritt des Andreas Arnold erledigte Ministerium am Altar der hl. Barbara und Agnes in der Pfarrkirche mit Michael Dithmann neu zu besetzen.³⁾ Vermutlich war Arnold als Pfarrer von Oßig gleichzeitig Inhaber des Lübener Altarministeriums. Ob der Rücktritt von dem Altaristenposten irgendwie mit seiner Hinneigung zu der neuen Lehre in Zusammenhang gestanden hat, ist nicht zu ermitteln; jedenfalls erscheint aber Arnold nach dem ersten bekannten Briefe Schwendfelds vom 14. Oktober 1521 als Gefinnungsgenosse und vertrauter Freund des letzteren. Daß Arnold seine Familienbeziehungen in Lüben zur Verbreitung reformatorischer Gedanken benutzt habe, ist zwar nicht direkt bezeugt, aber doch eine berechnete Annahme. Da er aber bereits 1522 nach Dels übersiedelte, wird man seinen Einfluß auf die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse seiner Vaterstadt nicht allzuhoch veranschlagen dürfen.

Eine zuverlässige Stütze für seine Bestrebungen fand Schwendfeld in der Herzogin Anna von Brieg-Lüben. Sie war die Tochter des Herzogs Boguslaw X Magnus von Pommern und wurde am 9. Juni 1515 mit Georg I von Brieg vermählt. Schwendfeld scheint anlässlich der Verheiratung seines Landesherrn aus dem

¹⁾ Thomas Arnold war 1517, Paul Arnold 1527, Hans Arnold 1539, 1545, 1549 Stadtvogt.

²⁾ Ein Andreas Arnold gehörte zu den Lübener Bürgern, die Friedrich III. am 4. Oktober 1550 wegen Begünstigung des Schwendfeldertums verhaften ließ; ein Noah und ein Jochen Arnold werden 1561—1563 im Taufregister wegen Abendmahlsenthaltung gerügt, sie waren zweifellos schwendfeldisch gesinnt.

³⁾ Urkunden F. L. 859.

Dienste des Herzogs Karl von Münsterberg-Ols geschieden und an das Brieger Hoflager übergesiedelt zu sein. Seitdem datierte seine Bekanntschaft mit der jungen Herzogin. Als Georg am 30. Mai 1521, „*corruptus crapula et voluptatibus*“ starb, verlegte die Witwe ihren Wohnsitz nach Lüben, das ihr zum Leibgedinge zugefallen war. Obgleich sie damals noch „eine große Bepfsterin“¹⁾ war, wird Schwendfeld doch alsbald seine alten Beziehungen zu ihr wieder aufgefrischt haben. Sie war eine edle charaktervolle Persönlichkeit und eine hoheitsvolle, anmutige Erscheinung. Ihre Herzengüte und Leutseligkeit machte sie beim Volke sehr beliebt, mit Beziehung darauf ward sie allgemein „die Fürstin von Lüben“ genannt²⁾. Es fehlte ihr nicht an Freiern, auch Gustav Wasa warb um ihre Hand³⁾, sie zog jedoch den Witwenstand vor und lebte in Lüben als „eine rechte Mutter der Armen.“⁴⁾ Verhältnismäßig früh muß Schwendfeld den Widerstand der Herzogin gegen die neue Lehre überwunden haben. Vielleicht erfolgte die Befehrerung Annas schon im Winter 1521/22. Als Schwendfeld im Februar 1522 in Wittenberg weilte und dort mit Bugenhagen, dem Landmann der Herzogin, Fühlung suchte, konnte er anscheinend diesem bereits von der Sinnesänderung der fürstlichen Frau berichten. Bugenhagen richtete 1523 an sie einen christlichen Sendbrief von der „Summa der Seligkeit aus der heiligen Schrift“⁵⁾ nicht, wie er einleitend bemerkt, „*umb zeitlicher eer willen*“, sondern gedrungen von christlicher Liebe und geleitet von dem Gedanken, daß er als pommerscher Untertan der Herzogin auch die Pflicht habe, auf das Seelenheil seiner Obrigkeit bedacht zu sein. Er begrüßt die Herzogin als Glaubensgenossin mit herzlichen Worten: „*Gnedige frau, ich bin ser erfrewet, daz ich von Ewer Gn. vil gutes gerüchtes höre, das E. G. ainen Christen namen haben, vnd sei ain liebhaberin des*

¹⁾ Schwendfeld an Fr. Eißeler dat. Esslingen vor Laetare Anno 1549 Wolfenbüttler Ms Codex Augustian. 36, 2, Brief Nr. 39.

²⁾ Schönwälder, die Pfaffen zum Brieger.

³⁾ Pol, Jahrbücher III, 147.

⁴⁾ Schwendfeld an Frau Eißeler 1549 a. a. D.

⁵⁾ Ein christlicher sendprieß an frau Anna geborne herzogin von Stettin in Pomern zu Lüben. Summa der seligkeit auß der hailigen schrift durch Johannem Bugenhagen aus pomern, pfarrherr der kirchen zu wittenberg. Saffisch gedruckt ihv Wittenberg 1523, hochdeutsch 1524.

heiligen Evangelion vnserz heren Ihesu Christi. Darumb ich bitte vnd beger von got vnserm Batter, durch vnsern herren Ihesum Christum, daß der gut nam gelten möge vor dem angesicht gottes, daß E. G. in der warhait vor got das sey, das ich von den leuten höre, das ist, das E. G. von gangem herzen Christen sey, vnd mit aller Zuversicht auff Christum allein sich verlasse, vnd auff keyn andere Creatur noch jm himmel noch auf erden, vnd das selbig in aller anfechtung, widerfal, not, sünde, angst des todts und der hellen“. Weiterhin führt Bugenhagen aus, daß der wahre Glaube sich in der Liebe erweise und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß auch der Glaube der Herzogin sich zwar nicht auf eigene Werke stütze, wohl aber dem Nächsten gute Werke umsonst erzeugen werde, dann „hat E. G. ainen Christlichen namen, ja auch ein Christlich wesen vor den Augen gottes vnd wirdt angesehen für ain liebhaberin des Evangelii vnseres herren Ihesu Christi“. Es folgt die Summa der Seligkeit, in der verschiedene Merkmale des wahren Christentums besprochen werden. Ein Zusammenhang des Bugenhagenschen Briefes mit dem Schreiben Schwendfelds an die Klosterjungfrauen in Raumburg a. Du. vom September 1523 ist kaum nachzuweisen, ebensowenig eine Beziehung der Herzogin nach Raumburg*), höchstens darf man annehmen, daß Anna schon damals als vertraute Freundin Schwendfelds wie überhaupt an seinem schriftstellerischen Wirken so auch an diesem ersten größeren Sendbrief lebhaften Anteil genommen hat. Der Offiger Gutsherr weilte wohl oft auf dem Lübener Schlosse und sammelte dort seine Anhänger in der Stadt zum gemeinsamen Studium der Schrift, bis in der zweiten Hälfte des Jahres 1524 das Mandat Friedrichs II. erging, welches die Verkündigung des Evangeliums absque ullius doctoris humani etiam ipsius Lutheri frei gab und damit auch Schwendfeld eine ausgedehnte Predigtthätigkeit ermöglichte.

Im folgenden Jahre begann Schwendfelds Abwendung von Wittenberg in der Abendmahlsfrage. Als er sich im November 1525 nach Wittenberg begab, um mit den Reformatoren persönliche Fühlung zu gewinnen, gab ihm die Herzogin ein Empfehlungs-

*) Schneider, der geschichtliche Verlauf der Reformation in Pommern, Berlin 1860, Seite 7 nimmt einen derartigen Zusammenhang an.

schreiben an Bugenhagen mit. Indes war der Bruch zwischen Schwendfeld und Luther nicht aufzuhalten. Die Darstellung der mannigfachen Kämpfe, welche folgten, gehört nicht hierher. Friedrich II. stand treu zu Schwendfeld, auch dann noch, als dieser im Februar 1529 freiwillig ins Exil ging, um dem Herzog die Stellungnahme gegenüber dem feindseligen Auftreten des König Ferdinand zu erleichtern. Erst im Jahre 1533 lenkte Friedrich in die Wittenberger Richtung ein, ohne damit Schwendfeld, durch den er zum Glauben gekommen war, seine dankbare Wertschätzung zu entziehen. Er ließ auch die Herzogin-Witwe in Lüben, welche sich rückhaltlos der neuen schwendfeldischen Richtung anschloß, unangefochten gewähren. Infolge dessen konnte sich in der Lübener Enklave das Schwendfeldertum Jahrzehnte hindurch ungestört behaupten. Als der alte Pfarrer Konrad von Rostitz 1531 starb, trat Georg Hirsberger, ein Anhänger Schwendfelds, an seine Stelle¹⁾. Vermutlich war er von der Herzogin berufen worden. „Er war ein weltkluger Mann und der Frauen Herzogin geheimer Rat“²⁾. Später trat augenscheinlich eine Spannung zwischen ihr und Hirsberger ein, wozu möglicher Weise das unpriesterliche Leben des Pfarrers den Anlaß bot³⁾.

Swendfeld blieb mit der Herzogin in brieflichem Verkehr, er fühlte sich ihr „nach vnderthäniger pflichten / ihrer Christlichen Lieb / fürstlicher gunst vn wolthat halben / vil schuldig“,⁴⁾ und schätzte die Fürstin, mit der ihn das Band geistiger und geistlicher Verwandtschaft verband, als eine Frau „mit ainem standhaftigen gemut / reichem verstand / fürstlicher tugend vnnnd Christlicher Zucht begabt“, und als eine „besundre liebhaberin des Herren Jesu Christi vnnnd seines lebendigen Wortz, die es allenthalben / vnnnd auch bey der

¹⁾ Ehrhardt nennt ihn Hirschberger; sein urkundlich bezeugter Name — Urkunden F. L. 862a; 863; 865 — ist Hirsberger.

²⁾ Nach der Handschrift des Pastors Gottlob Kluge zu Neumarkt, die eine Ergänzung zu Ehrhardts Presbyterol. IV. Tl. Kap. 17, 666 bietet Staatsarchiv Rep. 135. E. 44a. ³⁾ Ehrhardt.

⁴⁾ aus „Vom Gebeeth / Betrachtung vnd Auflegung des XXV. Psalms, Augsburg 19. Aprilis 1534. Der durchleuchtigen Hochgeborenen Fürstin vnd Frauen, Frauen Anna, geboren zu Stettin, Pommern, Herzogin in Schlesien zur Algnitz / Brigt / Loben etc. meiner gnädigen Frauen (II. Aufl. 1547 Bibliothek der Ritterakademie zu Siegnitz 424).

Religion gern gut sehe". Deswegen ließ er es sich angelegen sein, die Herzogin durch mannigfache ausführliche Zuschriften in ihrer religiösen Stellung entsprechend seiner eigenen Anschauungsweise zu stärken. Im Jahre 1534 widmete er ihr seine Abhandlung vom Gebet und die daran angegeschlossene Auslegung des 25. Psalms, in der er gewisse Bedenken der Herzogin über allerlei Spaltungen und Ärgernisse auf religiösem Gebiet zu zerstreuen suchte. Wenn er dabei darauf hinweist, daß allerdings „mancherlei mit einfallet, dy das gutte verdächtigt / den Handel Gottes vn des Herren Christi argwenig herwiderumb dem bösen ainen schein vn gutte farben machen kan“, und „ettlicher vngeschickt vn ärgerlich / fürnemen deßgleichen der andern vnverständigen vnnnd vnzeitigen eiffer“ tadeln, so zielte er damit vielleicht auf gewisse Vorkommnisse in der Lübener Gemeinde. Er mahnt die Fürstin, sich durch solche schmerzliche Erfahrungen und Erscheinungen nicht beirren zu lassen, sondern desto mehr auf Gott zu sehen und „alle geister / so wol als alle leerer / deßgleichen durch der leerer leben vnd glauben nach Christo vnd nach seinem hl. gaiste / der ain gaist der sanftmütigkeit / der gebuldt / der mildigkeit / der Demut / frid / lib / vnd göttlichen warhait ist / vnd nach der frumkeit deß hertzens wisse zu richten“. Was die Spaltungen selbst anlange, möge sie bedenken, daß dieselben zwar vielen beschwerlich, den Auserwählten und Gottliebenden aber heilsam seien, sofern sie dabei ihren eignen Mangel erkennen lernen und in das Gebet und die Erforschung der Wahrheit getrieben werden. Man dürfe nicht auf die äußere Einheit der Ceremonien und der Masse, sondern müsse auf die göttliche Einheit sehen, die bei der kleinen Herde zu finden sei. Des weiteren verbreitet er sich über die Anfechtungen und Verdächtigungen, denen er selbst ausgesetzt sei, und bittet die Fürstin seiner fürbittend zu gedenken und die Widmung der Auslegung des XXV. Psalms in Gnaden annehmen zu wollen.

Auch der 62. Sendbrief¹⁾ der nach traditioneller Annahme 1538 entstanden ist, läßt einige Streiflichter auf die Stellung der

¹⁾ Schwendfelds Epistolar I 388 ff. LXII Sendbrief, geschrieben an die durchleuchtige / hochgeborene Fürstin vnnnd Fraw / Fraw Anna geboren zu Stettin / Pommern / Herzogin in Schlesien zur Rignitz / Bric vnd Voben. — Vom rechten Nachtmahl des Herrn' 1538.

Herzogin zu Hirschenberger fallen. Schwendfeld beantwortete in diesem Schreiben einen Brief der Herzogin, in dem dieselbe um Belehrung bezüglich des Abendmahls gebeten hatte, besonders auch darüber, ob sie an den kirchlichen Abendmahlsfeiern teilnehmen sollte. Er betont, daß er nicht daran denke, die äußere Abendmahlsfeier zu verwerfen; was er wolle, sei eine Feier im Glauben. Ob nun „das auffgerichtete Nachtmal des Pfarrers in Lüben“, wenn es auch nach dem Zeugnis der Herzogin, „ein fein Ansehen vnd guten schein habe“, das rechte Nachtmahl sei, erscheine ihm zweifelhaft. Es käme dabei nicht auf die äußere Form und den Buchstaben an, sondern auf den heiligen Geist. Man müsse zu erforschen suchen, welche Lehre der Pfarrer vom Abendmahl habe, und ob er als Diener des Geistes auch in Bezug auf das Abendmahl sagen könnte: ich habe es vom Herrn empfangen. Ferner müsse man wissen, worauf der Pfarrer die Leute beim Abendmahl weise, ob nach dem Himmel oder zur Kreatur, und ob er den Leib Christi zu unterscheiden verstehe. Bestände in diesen Punkten irgend ein Zweifel, so täte die Herzogin besser, die Abendmahlsfeiern des Pfarrers zu meiden, und dies um so mehr, wenn derselbe auch Ungläubige zum Nachtmahl zulasse. Sie möge bedenken, daß die Bibel nur ein geistliches Essen (Joh. 6) lehre, daß man Christum nicht im Kreatürlichen, sondern im Himmel suchen dürfe, und daß sie sich daran genügen lassen müsse, Jesum im Glauben zu genießen, auch wenn sie ihn mit dem Munde nicht genießen könne. Zum Schluß warnt er die Fürstin davor, sich in den äußeren Kirchendienst verstricken zu lassen, bittet sie, ihrem Pfarrer nicht zu gestatten, die durch das Blut des Herrn erlösten Gewissen wieder in ein neues Gefängnis der Elemente zu bringen, und ermahnt sie, treue, gottesfürchtige Diener des Evangeliums zu bestellen.

Die Herzogin hat sich konsequent des Abendmahls enthalten und um des willen, wie überhaupt wegen ihrer entschiedenen Parteinahme für Schwendfeld, viel Anfechtung, auch von ihren Brüdern, den pommerischen Herzögen erlitten¹⁾. Es kann auch kein Zweifel darüber bestehen, daß sie ihren Einfluß nach dieser Richtung hin auf die Lübenener Bürgerschaft geltend gemacht hat; denn Schwendfeld hatte sie gebeten, dafür zu sorgen, „daß ihre Unterthanen durch

¹⁾ Schwendfeld an Frau Eißeler a. a. D.

den lebendigen Glauben in Übung der Liebe vnd aller Gottseligkeit hinauf zu Christo gewiesen vnd von Christo recht gelehrt würden¹⁾. Dazu kam, daß die Herzogin vermöge ihrer großen Freigebigkeit und Wohlthätigkeit einen großen Anhang unter dem Volke gehabt haben muß. Schwencckfeld erzählt von ihr, daß sie in ihrer Krankheit „100 hungerisch gulden mit eigener Hand den armen vnd Auch ihren dienern ausgeteilt habe“²⁾ und wünschte, daß sie der Herr „noch ain Zeit lang villen Armen vnnnd notturfftigen zu gutt / noch bey lebe werdt lassen / vnnnd wider allenthalben gesund machen“³⁾. Der Frau Margaretha Brauchitschin schenkte sie ein Haus und Garten nebst einem daranstoßenden kleinen Haus⁴⁾. Endlich schenkte sie am 20. Januar 1549⁵⁾ der Stadt Lüben das Vorwerk zu Mallmiz, das sie selbst für 900 Mark erkaufte hatte, zum Unterhalt für verarmte Mitbürger, Einwohner und hausarme Leute. Man darf aus alledem entnehmen, daß die Herzogin sich in sehr gutem Einvernehmen mit der Bürgerschaft befand, sicherlich eben darum, weil die letztere auf kirchlichem Gebiet ihren eigenen Bahnen folgte.

Diese Gestaltung der Dinge in Lüben erlitt die erste Störung durch den Tod Friedrichs II. im Jahre 1547. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich III., so unberechenbar er sonst in seinen Handlungen war, blieb in einem Punkte konsequent; er schützte die Orthodoxie und bekämpfte die Ketzerei mit einer Ausdauer, daß er von den Junkern, „der Pfaffenfürst“ genannt wurde. Die Hochburg des Schwencckfeldertums in Lüben war ihm ein Dorn im Auge. Ohne die Hoheitsrechte der Herzoginwitwe zu respektieren, versuchte er 1548 des Pfarrers Hirszenberger habhaft zu werden. Demselben gelang es aber zu entkommen⁶⁾. An seine Stelle trat noch in

1) Sendbrief 62.

2) Schwencckfeld an Frau Eißeler.

3) Trostbrief an die Alte Fürstin zu Schlesien. Wolfenbüttel Cod. August. Ms. 36. 2. Nr. 82.

4) Staatsarchiv B. 69, Seite 37 ff., Register der hinterlassenen Briefe des Christoph von Zedlitz. Die Schenkung geschah am Tage Fabiani und Sebastiani 1549.

5) Urkunden der Stadt Lüben Nr. 41.

6) Ehrhardt.

demselben Jahre Valentin Tilgner,¹⁾ der vermutlich von Liegnitz aus der Herzogin aufgedrungen wurde, denn er war „ein starker Eiferer wider die Schwendfelder“²⁾. Mit der durch und durch schwendfeldisch gesinnten Bürgerschaft lebte er in Zwietracht. Solange die Herzogin lebte, scheint er sich zurückgehalten zu haben. Da raffte ein tragisches Geschick die Fürstin hinweg. Zwei Schüler der Trogendorfschen Schule, die um der Pest willen von Goldberg nach Liegnitz verlegt worden, waren dort in eine nächtliche blutige Rauferei verwickelt und dafür vom Herzog zum Tode verurteilt worden. Vergeblich bat Trogendorf für sie um Gnade. Da eilte die Herzogin Anna von Lüben nach Liegnitz, um für die beiden Jünglinge Fürbitte einzulegen. Sie wurde aber von Friedrich III. nicht vorgelassen und mußte unberrichteter Dinge umkehren. An der Schloßbrücke scheuten die Pferde, der Wagen schlug um und die Herzogin erlitt schwere Verletzungen. Ein langwieriges Leidens- und Schmerzenslager folgte für die unglückliche Fürstin. Schwendfeld bewies ihr in dieser Zeit herzliche Teilnahme und gedachte ihrer, die er als „gar eine tugentliche Frau“ rühmte, wiederholt³⁾. Er richtete an sie einen ausführlichen Trostbrief,⁴⁾ der mit den Worten beginnt: „Der allmächtig güettig gott der vatter vnnsers Herren Ihesu Cristj, der ain vatter der Barmherzkait vnd gott alles trosts, vnd aller waren gesundhait vnd lebens Ist tröste erfrew vnnd mach E. f. g. gesund an leib vnnd seel, an aller Iren Kressen Herzen, vnd gemiet durch seinen sun Ihesum Cristum, vnsern Hn. Das wunsch vnd pit Ich E. F. G. / trewlich mit vndtheniger erbietung meinen ganz willigen diennst zuvor“. Von der Krankheit und dem schweren Zufall der Herzogin habe er „mit jamerigem Herzen vernomen“, doch freue ihn ihre „geistliche gesundthait vnd bestendige liebe zu Herren Cristo, mit verharung bei seiner göttliche

¹⁾ Am 20. 1. 1549 fungiert Tilgner, Pfarrer zu Lüben, als Zeuge bei der Schenkung des Mallnitzer Vorwerks an die Stadt Lüben. Urkunden der Stadt Lüben Nr. 41.

²⁾ Ehrhardt; vfr. auch Kadelbach, Geschichte der Schwendfelder.

³⁾ Brief Schwendfelds an Frau Cäcilie von Kircken vom 9. 1. 1547. Sudermannsche Sammlung in Berlin Seite 40. vfr. auch den Brief an Frau Eßeler 1549 a. a. D.

⁴⁾ Wolfenbüttel Cod. Aug. Ms. 36, 2, Nr. 82.

warhait“. Er sei Gott von Herzen dafür dankbar, daß die Fürstin sich in Gottes Willen, mit aller Geduld regeln und ihr Vertrauen allein auf Christum gesetzt habe. Sie möge sich auch fernerhin durch den Glauben an Jesu Leiden in ihrer Krankheit trösten. Habe Gott seine göttliche Wahrheit in ihr Herz gesenkt und sie trotz aller Anfechtung bei derselben erhalten, so werde er darin auch bis ans Ende fortfahren. Von Christi bewahrender und seligmachenden Gnade, seinem ewigen Testament und von der Hoffnung der Herrlichkeit handelt der weitere Inhalt des Briefes. Schwendfeld schließt mit dem Wunsch, daß Gott der Herzogin leibliche Gesundheit und dereinst das ewige Leben geben und sie im Glauben und der Liebe wachsen lassen möge.

Einen kurzen Bericht über die inneren Anfechtungen der Herzogin empfangen wie aus Schwendfelds Brief an Frau Eißeler:¹⁾ „die Fromme Herzogin ist in Ihren letzten nöten hart vom Luth. Predicanten angestrengt worden, Ihr Sakrament / welches sie Christi Testament heißen / zu empfangen, sie ist aber bestendig bei vnserm bekantnis bliben vnd gesagt, der Herr Christus hab sie schon in Ihrer seelen gespeiset, speiset sie auch noch mit seinem leib vnd blutte, darbei sie welle bleiben zc.: mit vil schönen worten rechtem ernst, vnd beständigem Herzen, darbei es auch der Predicant hat gelassen, vnd Amen darzu gesagt, darauff meine Bücher fleißig anheben zulesen. So laßt Ihr die Herzogin eine Jundckfraw auch teglich darinnen lesen“. Schwendfelds Wunsch, die treue Freundin noch einmal wiederzusehen,²⁾ hat sich nicht erfüllt; die Herzogin starb am 25. April 1550³⁾. Ihre Beisetzung fand am folgenden Sonntage statt. Die Leiche wurde vom Biegnitzer Rat und den

¹⁾ a. a. D.

²⁾ An Frau Eißlerin Sudermannsche Sammlung Berlin Brief 58, Seite 213, datiert: In den Fasten 1549. Schw. schreibt: ein polnischer Herr will mich halten vnd uff seiner Schloßer für den feinden wol bewahren, dahin ich noch nicht komme. Aber bey der frommen franken Herzogin, deren ich den 25. Psalm zugeschrieben, wer ich gerne, wens möglich, eine Zeit lang. Sie ist verständig im worte des Herren, gottselig vnd bestendig.“

³⁾ Nicht, wie Grotefend angibt, am 10. Mai of. Thebesius, Biegn. Jahrbücher Teil III S. 70 und Stadtarchiv Biegnitz; Acta publica B 7. Sie starb Freitag zur Nacht nach Misericord. Domini „vmb Acht hora“.

Geschworenen bei den sieben Kreuzen an der Waldauer Straße in Empfang genommen. Die Herzogin Katharina von Liegnitz erwartete den Leichenzug mit ihrem Hofstaat an der Ziegelscheune. In der Fürstengruft zu St. Johannis wurde die Fürstin beigesetzt „in eynem mardern thamaschen schauben mit eynem Korallen paternoster halb guldener steyne, eynem Bunde halb goldt halb korallen“ — „Gott wolde die selhen zu gnaden haben, den leyb an ihenem tagt widder aufferwecken“¹⁾.

II.

Infolge des Todes der Herzogin Anna trat Lüben unter die Oberhoheit des Liegnitzer Herzogs. War bisher das Schwendkeldertum in der Stadt Jahrzehnte hindurch gefördert worden, so hatte es bei der kirchlichen Stellung Friedrichs III. hinfort auf keinerlei Schonung zu rechnen. Eine unbesonnene Tat scheint Anlaß zu dem ersten Zusammenstoß gegeben zu haben. Ein Schwärmer — jedenfalls ein schwendkeldischer Sendbote — hatte öffentlich auf dem Markte gepredigt und die Posaune des Aufruhrs gegen den Fürsten und das evangelische Ministerium geblasen. Pastor Tilgner erstattete dem Herzog Anzeige und berichtete, daß der Rat der Stadt nichts getan habe, den ärgerlichen Auftritt zu hindern.²⁾ Der Herzog ließ Sonnabends nach Michaelis (4. Oktober)³⁾ „hora 23 durch den Drummelschleher aufschlohen, all die seiner f. g. geschworen solbten sich inn Harnusch mit ihrer besten Wehr vffn platz versfugen, aldo jedermahn vngewiß, was nun seyn solbte: hat mahñ sich dennoch gehorsamb vorhaltten. Der nicht selber kommen, hat einen geschickt, ist J. f. g. zu Roß vfn platz kommen, das fanten (Fahne) flyen lassen, auch der Stadt Wappen durchgeriffen vñnd mit seynen Keuthern vñnd dem ganzen volck vmb hora eyns aus Liegnitz gen Lüben gezogen. Des Morgens ethwan eyne stunde vor tage alda mit Boldt vñnd geschütze ankommen. Montage haben f. d. eynen zu Lüben, darumber daß ehr vff dem Margt geprediget vñnd aufruhr

¹⁾ Stadtarchiv Liegnitz B 7 Aufzeichnungen des Stadtschreibers von Liegnitz Valentin Nitius.

²⁾ Nach Ehrhardt und Thebesius.

³⁾ Stadtarchiv Liegnitz B 7. Thebesius fügt hinzu, der Herzog habe alsbald nach seiner Ankunft die Stadtschlüssel der Stadt entgegen genommen, die Stadt besetzt und mehrere Tage geschlossen gehalten.

zu machen vorgehapt zu staupeu schlohn beyde ohren abschneiden vnd des Lands verweisen lassen. Einen schneider vnd Andres Arleth zusamben gekuppelt vnd den Rath sambt dem Bürgermeister gen Diegnitz bey Nacht geschickt, bewohlen sie gefenglich einzulegen, ist der schneider im haynischen, A. Arleth im Goldpergischen, der Rath mit sambt dem Stadtschreiber im Glogischen Thurm gelegt worden.“ Später wurden der Burgermeister, die Ratsmitglieder und Arleth in einer Herberge untergebracht, während der Schneider und der Stadtschreiber im Gefängnis verblieben. Nach vierzehntägiger Haft wurden die Ratsmitglieder und die übrigen Schuldigen entlassen, während der Stadtschreiber erst nach 15 Wochen die Freiheit wiedererlangte. Außerdem hatten alle gemeinsam 600 rthl. Strafe zu zahlen, und die städtischen Beamten wurden ihrer Ämter enthoben. Am 29. Juni 1552 wandten ¹⁾ sich Hans Kesch, Merten Habermann, Andreas Arnold, Nickel Kretschmer, Hans Seiffert, Beronika Hans Finsterin, augenscheinlich die Delinquenten von 1550, an den Herzog und baten um Verzeihung „ihres fürnehmens, so sie gegen Herzog Friedrich fürgenommen“. Gleichzeitig ersuchten sie um eine Beihilfe zur Rückerstattung der 600 rthl., die sie von Breslau geborgt hätten und zum größten Teile noch schuldeten. Für den Stadtschreiber verwandte sich der Hauptmann von Brauchitsch²⁾ am Donnerstag nach Reminiscere 1556 bei dem Herzog mit der Bitte, ihm in Gnaden die Strafe zu erlassen.

Das Schwenkfeldertum in Lüben war durch das Exempel, welches Friedrich statuiert hatte, nicht gebrochen. Im folgenden Jahre wurde der Herzog unter Kuratel gestellt, Tilgner starb plötzlich; sein Nachfolger Thomas Lindner erlag nach einjähriger Wirksamkeit einem Schlaganfall. An seine Stelle trat Nikolaus Grenewitz, ein siebenzigjähriger Greis, dessen Kräfte durch ein arbeitsreiches Leben aufgerieben waren und je länger je mehr verfielen. Unter diesen Umständen nahm die schwenkfeldische Strömung in Lüben wieder zu. Bereits im Jahre 1554 beschwerte sich³⁾ der Lübener Pfarrer mit denen von Diegnitz, Goldberg und Haynau über „das verterblich ergernis der Schwenkfeldischen schwermerey“;

¹⁾ D. A. Lüben V.

²⁾ ebenda.

³⁾ F. U. X 5. g. Freitag vor Martha 1554.

und ein Memorial des Lübener Pfarrarchivs¹⁾ berichtet, daß um 1560 „die Schwendfelderey bey der Lübnischen Kirchen bey Obrigkeiten und Unterthanen, Alten vnd Jungen mit Macht eingerißen.“ Um diese Zeit eröffnete der junge energische Lübener Pfarrer, der Nachfolger des am 13. April 1560 verstorbenen Grenewitz, Franz Rosentritt, einen andauernden Kampf gegen die schwendfeldische Strömung, der ihm zwar sein Amt kostete, aber der zum Erlöschen des Schwendfeldertums in Lüben wesentlich beigetragen hat. Über Rosentritts Tätigkeit ist bereits in einem früheren Aufsatz berichtet worden²⁾. Es sei noch einiges nachgetragen, das geeignet ist, Umfang und Art der schwendfeldischen Strömung in Lüben genauer kenntlich zu machen.

Als wesentliche Quelle für die Kenntnis der Lübener kirchlichen Verhältnisse in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts kommt das von Rosentritt im Jahre 1560 begonnene Taufregister in Betracht. Es enthält neben den Taufdaten zahlreiche Notizen über die kirchliche Stellung der betr. Väter, Mütter und Paten, über die Resultate der von Rosentritt gehaltenen Examina, über Maßnahmen der Kirchenzucht u. dgl. mehr. Insofern bot das Taufbuch die Möglichkeit, ein annäherndes Bild von dem Umfang der Schwendfelderei in der Lübener Parochie zu gewinnen. Eine systematische Durcharbeitung des Registers für das Jahrzehnt 1560 bis 1570 ergab etwa 180 Familien, bei denen sowohl die Resultate der von Rosentritt angestellten Prüfungen als auch die von ihm getroffenen Maßnahmen und deren Erfolge vorlagen, und die auf Grund dieser Unterlagen mit einiger Sicherheit der schwendfeldischen Richtung zugerechnet werden konnten. Berücksichtigt man, daß in dem Taufbuch die älteren Gemeindeglieder fehlen, unter denen Schwendfeld einen sehr bedeutenden Anhang hatte, so dürfte sich die angegebene Zahl nicht unwesentlich erhöhen. Man wird vielleicht die Anhänger Schwendfelds in der Lübener Parochie auf 5—600 Köpfe (Erwachsene und Kinder) beziffern dürfen. Das bedeutete für ein

¹⁾ Das Memorial ist „aus einem alten Verzeichnis von unterschiedlichen Verenderungen beyn Lübnischen Pfarrdienst“ zusammengestellt und dürfte aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts stammen.

²⁾ Correspondenzblatt Bd. X, Heft 2.

Kirchspiel von 4500—5000 Seelen¹⁾ eine sehr ansehnliche Minorität, zumal dieselbe gerade in den ratsverwandten und angesehenen Familien und in den Zünften, besonders im Tuchmachermittel, einen starken Rückhalt hatte.

Indes war die schwendfeldische Richtung nicht bei allen, die ihr angingen, in gleicher Stärke ausgeprägt. Sie herrschte bereits in der zweiten Generation und hatte an Intensität eher ab- als zugenommen. War sie doch der großen Mehrzahl als Erbe der Erziehung und Gewöhnung überkommen, während das eigne innere Erleben, die persönliche Erfahrung vielfach fehlen mochte. Jedenfalls überwog die negative Seite, die ablehnende Stellung gegenüber der Kirche und ihren Einrichtungen. Die religiöse Wärme und die Lauterkeit des Wandels, wie sie bei Schwendfeld selbst und seinen ältesten Anhängern unleugbar vorhanden gewesen war, war zum guten Teil geschwunden. Böllerei, Neigung zum Trunk, Zügellosigkeit u. dgl. kann man auch in schwendfeldischen Kreisen nachweisen. Aber auch der Widerstand gegen die Kirche, der Verzicht auf Taufe und Abendmahl, wie ihn Schwendfeld selbst empfohlen hatte, wurde in den seltensten Fällen bis zum äußersten getrieben. Die kirchliche Taufe wurde wohl immer nachgesucht, das Abendmahl wenigstens angesichts des Todes begehrt. Anhänger der strengsten Obervanz fanden sich vereinzelt in der älteren Generation.

Einen interessanten Bericht²⁾ über das Lübener Schwendfelderthum fand ich im Staatsarchiv zu Breslau: „Des Pfarrhers von Lüben beschwer der schwendfeldischen lehre und begrebnis halben“. Das Dokument enthält ein umfangreiches Schreiben Rosentritts an Herzog Georg von Liegnitz-Brieg, der Pfandherr von Lüben war, vom Donnerstag nach Katharina 1562. Einleitend weist Rosentritt auf „die große nott der Kirchen Gottes allhie zu Lyben“ hin, die ihn dringe, die Hilfe des Landesherrn anzurufen. Darnach entwirft er ein sehr charakteristisches Bild von den Lübener Schwendfeldischen Kreisen. „Nachdem fur Jarenn Caspar Schwendfeldt seine Irriige Lehre vnter das volck gebracht, hatt er je vnnd allewege allhie zu

¹⁾ Auf Grund sehr sorgfältiger Berechnungen kann diese Seelenzahl der Parochie für den Ausgang des XVI. Jahrhunderts angenommen werden.

²⁾ F. U. X 5. G. Das Datum ist das des Einganges in der fürstlichen Kanzlei.

Lyben vnd herumb einen ziemlichen anhang gehabt, darüber beide, meine vorfahren die Prediger alhie, nicht wenig geklaget, vnd ich noch heutt klagen, vnd viel mühe Arbeit vnd vngunst davon haben muß. Nu habe ich, wie billich, allen möglichen Bleiß angewendet, wie ich die, so noch mit solchem Irrthumb behafft, auff die rechte ban brengen mochte, vnd fast ein ganzes Jar langg, in allen meinen Predigten geflehet, gebeten vnd trewlich ermanet, sie wolden von ihrem Irrthum abstehen, habe mich auch gegen ihnen freundlich erbotten, sie sollen zu mir anheim komen, ich wolde mitt ihnen in aller sanfftmutt (wie ich dann auch mitt etlichen getan habe) handelen vnd sie vnterrichten. Auch habe ich daneben angezeigt, so sie halbstarrig im Irrtum verharren, vnd sich igt bei gesunden tagen nicht bekeren vnd zum h. Sakrament wie andere Christen gehen werden, so sage ich klarr, das ich ihnen in ihrer krankheit weder mitt dem Abendmal (welches sie igt im Leben so schendlich verachten) noch mitt christlicher Besuchung dienen kann vnd will. Darumb sollen sie sich doch vmb Gottes willen, igt weil sie noch gesund sein, dazu schicken vnd vorküngen, damitt, ich vnd die ganze Gemeine, merken vnd sehen kan, das sie sich mit ernst bekeren. Denn es ist dieser Sekten artt, wie dann alle wissen, die mit ihn zu thun gehabt haben, das sie im Grunde von der Predigt des Wortts Gottes vnd dem h. Sakrament nicht allein wenig sondern auch spottlich vnd vnchristlich halten, vnd stehen darauf, wie Schwencfeldt klar schreibt, vnd sie bekennen: Man konndte wol on die Predigt vnd on die h. Tauff vnd abendmal selig werden, derhalben enthalten sie sich auch davon in ihrem Leben vnd wenden dann mancherlei entschuldigung für, die doch nichts vnd eitel seind. Doch wenn sie fühlen, das der Tod herbeikompt, schicken sie nach einem Diener vnd gebenn für, sie begeren des Herrn abendmal, welches doch ihr ernst nicht ist, wie denn solches ihr Lehre genugsam ausweist, ja wie auch etliche freventlich dürffen sagen: Es sei einem franken besser, das er eine warme biersuppe empfahe denn des Herrn abendmal. Auch beweisen das die Exempel derer, die an den orten frank seyn vnd sterben, da Schwencfeldische lehrer seyn, dieselben begeren nicht einmahl das Abendmal sondern sterben on dasselbige immer dahin auff ihren Glauben. Aber wo sie vnter Christen wohnen, da stellen sie sich, wenn das stündlein schier kompt, als

begerten sie des Abendmahls, und das thun sie nur darum, das man sie erlich wie andere Christen begraben solle, damitt, so man sie anders wohin begrübe, sie nicht ihrer erlichen freundschaft ein Hohn theten. Wie dan etliche bekand und ich von alden ehrlichen Predikanten gehort habe“.

Nach diesen Darlegungen geht Rosentritt zur Darstellung des Falles über, der sich kurz zuvor ereignet hatte. Der Tuchmacher Paul Neugebauer,¹⁾ ein hartnäckiger Anhänger des Schwencfeldertums, der schon den früheren Pfarrern viel zu schaffen gemacht hatte, war auch gegenüber der „vielsaltigen ermanung und drebang“ Rosentritts verstockt geblieben und nie zum Abendmahl gekommen. Als dessen Frau, die nicht minder fanatisch war, erkrankte, weigerte sie sich trotz des Zuredens der eignen Kinder, den Zuspruch des Geistlichen und die Spendung des Abendmahls nachzusuchen. Als indes die Krankheit einen tödlichen Ausgang erwarten ließ, beehrte Neugebauer bei Rosentritt die Gewährung des Sakraments. Der Pfarrer lehnte jedoch dieselbe mit Rücksicht auf die wiederholt von ihm erlassenen Kundgebungen ab, weil die Schwencfelder gesliessentlich den Empfang des Abendmahls auf das letzte Stündlein zu verschieben pflegten, während sie es im Leben verachteten. Er erwartete indes, daß man nochmals nach ihm schicken würde, und war bereit, alsdann dem Wunsch der Frau nachzugeben. Es erfolgte jedoch von seiten Neugebauers kein weiterer Schritt; nach drei Tagen starb die Frau. Daraufhin erklärte Rosentritt: „Weil sich die frau hatte im leben von uns und vnserer Christlichen lehr abgesondert,

¹⁾ Über Neugebauer, der sich wiederverheiratet hatte, finden sich im Taufbuch mannigfache Bemerkungen: „Schwencfeldicus, petiit baptismum ut ipse dicit, weil es also breuchlich wer, das mans bei mir suchte; er konde sich nicht igt mit vnserer Kircken vertragen und er welde nicht abtreten von seinem schimpflichen Bekenntnis. — Diesem, dieweil er sich selbst von vnserer Kircken absondert, haben wir auch nichts für seine Person wollen zu thun haben. Aber dem armen junggebornen Kindlein zum heil, und als vff das Kindlein onlanget, welches noch mit des Vaters Irthum nicht beslecket ist, haben wir es zur heiligen Tauff kommen lassen, cum admonitione debita parentum. — Bei späterer Gelegenheit: „rursus bene admonitus, ut errorem relinquat; item propterea quod publicis heluationibus istis quaque intersit et sacram Domini coenam semper intermittat“.

so solde sie auch von der Christen Ruh vnd schlafhaus billich abgejondert werden. Und ob sie schon das abendmal hette begeret, konte ich doch nu wol sehen, es were nur lautter heuchelei gewesen, sonst were in den dreien Tagen ja jemand wiederkomen, vnd noch einmahl angehalten, wie andre thun, denen ich umb großer vrsach willen etwas des chystlichen Dienstes versage. Weil nu das nicht geschehen vnd sie also verschieden, konte vnd solte ich ir andern halsstarrigen zum exempel das begrebnis laut gottes vnd vnserer lieben Oberkeitt mandatt mitt nicht vergonnen“.

Rummehr ergriff das Tuchmachermittel, dem Neugebauer angehörte, die Partei des Zunftgenossen. Die Ältesten und Geschwornen, auch der ebenfalls der Zunft angehörige Bürgermeister wandten sich beschwerdeführend an den Hauptmann und beschuldigten den Pfarrer, er habe der Frau zu Unrecht das Abendmahl und das kirchliche Begräbnis verweigert. Man hezte auch den Böbel auf, „welcher on das den Predigern, die ire Laster straffen, nicht alzu gunstig ist. Da ist traun ober den Pfaffen manch böser wunsch gangen“. Rosentritt rechtfertigte dem Hauptmann gegenüber sein Verhalten, betonte, daß es der Frau mit dem Begehren des Abendmahls gar nicht Ernst gewesen wäre, sonst würde sie nochmals darum ersucht haben, und erklärte, es sei wider sein Gewissen, die kirchliche Beerdigung zu gestatten. Wie sollte man an dem Grabe die üblichen Gesänge anstimmen, „daß ihre Seel ewig bei Gott lebe; item sie habe Christi Joch getragen, ja das ihr Seel in ewiger freud vnd wonne wird leuchten als die sonne“. Rosentritt beharrte auf seinem Standpunkt, obgleich der Hauptmann entschied, die Frau sei mit den üblichen Ceremonieen zu begraben. In der Wochenpredigt, die er am darauf folgenden Tage, einem Mittwoch, zu halten hatte, legte Rosentritt ausführlich seine Auffassung dar und ermahnte die Anwesenden an der Beerdigung nicht teilzunehmen. Inzwischen trat der Rat, die Ältesten und Schöppen zusammen und beschloffen, die kirchliche Bestattung durchzusetzen. Rosentritt wurde demgemäß beschieden, worauf er alsbald Protest erhob und sich bereit erklärte, persönlich zu erscheinen und seinen Standpunkt zu vertreten. Der Rat ließ sich aber auf weitere Verhandlungen nicht mehr ein, befahl den Tuchknappen zu läuten, nachdem der Glöckner verständigt worden war, und nötigte den Pantor zur Teilnahme am Begräbnis, obwohl

der Pfarrer ihm dieselbe verboten hatte. Die Innung gebot ihren Mitgliedern „bei harter poen“, der Toten die letzte Ehre zu erweisen. Nur an einer Stelle zeigte sich unerwarteter Widerstand, bei den Chorknaben, von denen Rosentritt rühmen konnte: „die jungen knaben theten ihres glaubens besser bekenntnis, denn viel ansehnliche gramhauptide Menner, vnd wiewohl ihn niemands verbotten hatt, wolten sie doch, ob sie schon hart bedremet warn, nicht mitgehen“. So fand das Begräbnis ohne Gesang und kirchliche Ceremonieen statt, aber unter einem außerordentlichen Leichengefolge, „sonderlich der, so der Schwendfeldischen Lehr anhengig sein“.

Rosentritt schilderte dies alles dem Herzog sehr ausführlich und in begreiflicher Erregung und bat, „das dergleichen erger oder zwiespalt forthin in vnseren Kirchen nicht gestattet werde“, denn fügte er hinzu: „diese thatt wird vnserer widersacher, Gottesworts vnd der hl. Sakramente Berechter in ihrem Irrthum hoch sterken vnd muttig machen, dagegen viel einfeltige Christen sehr ergern vnd einen harten stoß geben, dieweil sie sehen, daß eine ganze Stadt solche Leute wider ihren ordentlichen Seelsorger darff schützen vnd handhabenn“. Rosentritt besorgte, daß derartige Zwischenfälle sich des öfteren wiederholen könnten, da es an Schwendfeldern und Anhängern andrer Sekten nicht fehle, welche all seinen Ermahnungen in Predigt und Seelsorge mit Troß begegneten. Zumeist seien es „ansehnliche leutte“, die alles daran setzen würden, sich der von ihm geübten Zucht zu entziehen. Drum fürchte er sich „vor grosserm vurratt“. Einen starken Rückhalt fänden die Schwendfelder an den Predigern ihrer Richtung in den umliegenden Dörfern, welche großen Zulauf, auch aus Lüben hätten. Dffig z. B. sei ganz und gar schwendfeldisch. Es sei hohe Zeit, daß der Herzog gegen dies Treiben einschreite. — Er für seine Person wisse, daß er Gotte verantwortlich sei; er habe nie jemanden das Abendmahl versagt, der es ernstlich begehrt, aber, wo man es nur „auff beschönung“ fordere, müsse er nach der Regel Matth. 7. verfahren und sich hüten, das Heiligtum den Hunden zu geben. Er sei seinem Gott Rechenschaft für seine Amtsführung schuldig und habe seine Seele für des Volks Seelen gesetzt; ihr Blut werde einmal von seinen Händen gefordert werden.

über den von dem Herzog erteilten Bescheid und über den weiteren Verlauf der Sache fehlen die Nachrichten. Wie energisch und systematisch Rosentritt auch ferner den Schwendfeldern zu Leibe ging, ist bereits früher dargestellt worden.¹⁾ Wenn Ehrhardt²⁾ behauptet, der fünfundsiebzigjährige Sebastian Schubart, der von 1574—1580 Pfarrer in Lüben war, habe das Schwendfeldertum in der Stadt gedämpft, so ist das wohl etwas stark aufgetragen. Spätere Nachrichten, wie das bereits angeführte Memorial³⁾ lassen durchaus Rosentritt als den erfolgreichen Bekämpfer der schwendfeldischen Richtung in Lüben erscheinen, während Schubarts Name überhaupt nicht erwähnt wird. Richtig ist allerdings, daß nach Rosentritts erzwungenem Weggang die antikirchliche Bewegung in der Stadt erneut emporloberte. Aber ihre religiöse Widerstandskraft war gebrochen. Wir hören nicht mehr von religiösen Starrköpfen, denen man zum mindesten die Anerkennung ihrer Überzeugungstreue nicht versagen kann, desto mehr aber von solchen, deren Vernachlässigung der kirchlichen Pflichten in ihrem Wirtshausbesuch, in ihrem zügellosen Leben und in zum Teil groben Erzessen auf sittlichem Gebiet genugsam begründet ist. Die letzte Erwähnung eines Schwendfelders findet sich im Jahre 1584⁴⁾. Am Ausgange des Jahrhunderts war das Schwendfeldertum in Lüben erloschen, nachdem es zuletzt wohl nur noch ganz vereinzelt Anhänger in der Pfarodie gezählt hatte.

Lüben.

Klöse.

¹⁾ cfr. Correspondenzblatt Bd. X Heft 2.

²⁾ Ehrhardt S. 157.

³⁾ i. o.

⁴⁾ Der Weißgerber Andres Tischepe „phantasiis Schwenckfeldianis per 8 annos non usus coena“.